

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1923

270 (24.11.1923) 1. und 2. Blatt

Badischer Beobachter

Kostenlos... der Presse...
Preis: 60 Goldmark...
Abbestellen...
Kontaktperson: ...

Anzeigenpreis...
1 Zeile, 1 Monat...
Anzeigen...
Kontaktperson: ...

Verlegerin und Herausgeberin: ...
Redaktion: ...
Druckerei: ...

Erscheint wöchentlich...
Verantwortlich: ...
Redaktion: ...

Verantwortlich: ...
Redaktion: ...

Rücktritt des Kabinetts Strefemann.

Der Vertrauensantrag mit 230 gegen 155 Stimmen abgelehnt.

Berlin, 23. Nov. Beginn 11.30 Uhr. Am Regierungstisch Reichskanzler Dr. Strefemann, Reichswehrminister Dr. Gessler, Reichsinnenminister Dr. Jarres.
Präsident Loeb eröffnet die Sitzung um 11.30 Uhr. Es wird in der politischen Aussprache fortgefahren. Es liegen drei Mißtrauensvoten vor. Das Mißtrauensvotum der Deutschen Nationalen lautet:
Der Reichstag entzieht der Reichsregierung das Vertrauen, dessen sie nach Artikel 54 der Reichsverfassung bedarf.
Der Mißtrauensantrag der Sozialdemokraten hat folgenden Wortlaut:
Die Reichsregierung hat den militärischen Ausnahmezustand in Sachsen und Thüringen, ohne daß hierfür sachliche Gründe vorliegen, in scharfer Form angeordnet, gegen die verfassungsmäßigen Zustände in Bayern aber nichts Entscheidendes getan. Sie hat daher nicht das Vertrauen des Reichstags.
Ein kommunistisches Mißtrauensvotum lautet:
Die Regierung hat nicht das Vertrauen des Reichstags.
Reichskanzler Dr. Strefemann gibt sofort zu Beginn der Aussprache folgende Erklärung ab: Der Reichstag hat die Mißtrauensvoten gegen die Regierung aus dem im einzelnen motiviert. Die Begründung des Mißtrauensvotums ergebe parlamentarisch und tatächlich die Möglichkeit, daß die eingegangenen Mißtrauensvoten aus ganz verschiedenen Beweggründen abgelehnt würden. Die Reichsregierung hat nicht die Absicht, ihre Geschäfte fortzuführen auf Grund irgend welcher durch solche parlamentarische Urtheile herbeigeführten Entscheidungen. Die Reichsregierung fordert eine klare, unabweisliche Entscheidung darüber, ob sie das Vertrauen des Reichstags besitzt oder nicht. Sie richte daher an die Fraktionen, die der Regierung nahestehen, die Bitte, durch Einbringung eines Vertrauensvotums eine klare Entscheidung herbeizuführen. (Beifall bei den Regierungsparteien.)
Abg. Scholz (D. Sp.) bringt darauf folgendes Vertrauensvotum ein:
Der Reichstag spricht der Reichsregierung das Vertrauen aus. Das Vertrauensvotum ist unterschrieben von Dr. Scholz (D. Sp.), Marx (Ztr.) und Erlerenz (Dem.).
Abg. Müller-Frank (Soz.) erklärt, daß es im seiner Weise in der Absicht der Sozialdemokraten gelegen habe, durch Herbeiführung einer solchen politischen Urtheile einen Zustand der Unklarheit herbeizuführen. Es wird noch nötig sein, zu sagen, warum dieses Mißtrauensvotum eingebracht worden ist.
Reichskanzler Dr. Strefemann erwidert darauf, daß es ihm völlig fern gelegen habe, der sozialdemokratischen Partei den erwähnten Vorwurf zu machen. Er weise aber darauf hin, daß in der deutschen Presse die ganz falsche Unterstellung zum Ausdruck gebracht wurde, als würde die Reichsregierung ihrerseits den Wunsch haben, durch Anspielen einer Koalition gegen die andere sich politisch zu erhalten. Dagegen hätten sich seine Worte gerichtet, nicht gegen das selbstverständliche Recht einer Fraktion, ein Mißtrauensvotum zu stellen.
Darauf wird in der Debatte fortgefahren.

haben und Klassenhass seien mit dem Christentum unvereinbar. In Bamberg hätten 10jährige Reichswehrparteien für und gegen Loeb gebildet. Nach alledem sei er nicht mehr in der Lage, das Wort „Ordnungszelle“ für Bayern in Anspruch zu nehmen. (Große Heiterkeit.) Der Reichskanzler erklärt zum Schluß, daß man von Dr. Strefemann nicht mehr erwarten könne, daß den Worten auch die entsprechende Tat folge. Die bayerische Volkspartei könne daher dem Vertrauensvotum nicht zustimmen.
Reichswehrminister Dr. Gessler geht dann ausführlich auf die gestrigen Ausführungen der Ministerpräsidenten von Sachsen und Thüringen ein. Niemand sei der Ausnahmezustand unangenehmer als ihm, da heute die Zusammenfassung aller Kräfte nötiger denn je sei. Im August habe zwischen den Nationalsozialisten und den Kommunisten eine gemeinsame Aussprache stattgefunden, in der sich alle Parteien in den Zielen des Umsturzes völlig einig gewesen seien. (Unruhe und Zurufe bei den Kommunisten.) Auch über die Bewegung der Reichsradikalen lagen zuverlässige Nachrichten vor. Man warte nur die Zeit ab, um loszuschlagen. Der große Deutsche Tag in Nürnberg im September sollte eine Art Parade darstellen. Der Minister zitierte dann Neukirchen kommunistischer Minister in Sachsen, in denen trotz des Verbots zur Bewaffnung der Hunderttausenden aufgeführt wird. Als die Ernennung Kochs in Bayern erfolgte, habe die Regierung annehmen müssen, daß dies zur Ausführung früherer Bewegungen in Norddeutschland führen werde. Es müßte daher eine Stellung eingenommen werden, in der man möglichst gefestigt war. Das konnte nur Mitteldeutschland sein. Dem sächsischen Ministerpräsidenten ist zum Ausdruck gebracht worden, daß wir keine Landesregierung übernehmen können, in der sich Kommunisten befinden. (Große Unruhe bei den Kommunisten.) Die kommunistische Radikalfraktion hatte eine ganz scharfe Kampfanlage gegen den Reichswehrminister erlassen. Das konnte sich die Reichsregierung nicht gefallen lassen. Der Minister wird fortwährend durch lärmende Zurufe der Kommunisten unterbrochen, die sich nicht an die Rednertribüne begeben haben. — Reichspräsident Loeb erwidert: Ich und erwidert die Abgeordneten, ihre Bitte einzunehmen. — Die Kontrollratsfrage haben in unzulässiger Weise in das Reichspräsidenten eingegriffen. Es müßte unter allen Umständen Ordnung geschaffen werden. (Erneuter Lärm bei den Kommunisten.) In der Zusammenkunft zwischen Militär und Verwaltungsbefehlshabern ist unendlich viel geleistet worden. Die Verheerung der vormaligen Reichswehr durch General v. Seeckt hat dem Sinn gegen jeden Versuch eines revolutionären Umsturzes Front zu machen. In den einzelnen sächsischen und thüringischen Befehlshabern erkläre auch ich: Wer einen Befehlshaber mißhandelt, ist ein Verbrechen. Für eine Truppe gibt es nichts schmachvoller als wenn sie die Ehre ihrer Waffe mißbraucht. Jeder derartige Fall müßte den öffentlichen Gerichten überwiesen werden. Der Minister bezieht sich im übrigen die Reichswehr und Mißhandlungsfälle als an der Ordnung der Reichswehr. Die Behauptung, daß ihnen von einem Offizier Schläge angetragen worden seien, hätten diese Behauptung vor dem Gericht zurücknehmen müssen. (Hört, hört!) Die sächsische Regierung sei bisher nur wegen zwei Fällen vorstellig geworden. Von allen anderen getrieben hier vorgeschrieben Befehlshabern persönlich ist bei der Reichswehrminister nichts bekannt. (Hört, hört!) Der Reichspräsident hat dem Reichswehrminister ein Dankschreiben wegen richtiger Behandlung geschickt. (Hört, hört und Heiterkeit.) Dagegen sei ein Unteroffizier bestraft worden, der eine Frau durch Unachtsamkeit verletzt hatte, weil er sie für ein Dienstmädchen hielt. (Schallende Heiterkeit große Unruhe bei den Kommunisten.) Die Behauptung, daß die Ernennung Thüringens durch die thüringische Betriebsgesellschaft bestritten werden soll, ist lediglich eine Allegation. Der abgeleitete Sachverhalt wurde nicht wegen einer angeblichen Verleumdung durch die Gesellschaft abgelehnt, sondern weil er ein Staatsverbrechen ist. Die ganze Angelegenheit ist der Staatsanwaltschaft übergeben. Zivil- und Militärbehörden müßten in enger Verbindung arbeiten.

Stimmen die Sozialdemokraten, die Kommunisten, die Deutschnationalen. Die bayerischen Bauernbündler enthalten sich der Stimme. Die Bayerische Volkspartei stimmte gegen das Vertrauensvotum; einige Mitglieder enthalten sich der Stimme.
Das Ergebnis der Abstimmung:
Es wurden abgegeben insgesamt 392 Stimmen, davon stimmten mit Ja 155, mit Nein 230, 7 Abgeordnete haben sich der Stimme enthalten. Das Vertrauensvotum ist damit abgelehnt. Die Mißtrauensanträge sind damit erledigt.
Das Abstimmungsergebnis wird von allen stillschweigend entgegengenommen. Der Reichskanzler und die Reichsminister verlassen logisch den Saal.
Der sozialdemokratische Antrag auf Aufhebung der Ausnahmeverordnung des Reichspräsidenten wird gegen die bürgerlichen Parteien abgelehnt. Abgelehnt wird ferner der kommunistische Antrag auf Rückgängigmachung der Zeitungsverbote, auf Aufhebung des Oberbefehls des General von Seeckt, auf Einlegung des Untersuchungsausschusses gegen die Reichswehr. Für einen kommunistischen Antrag auf Einlegung des Scherenschnittverfahrens gegen Ludendorff, von Seeckt und Seeckt stimmten mit dem Antragsteller die Sozialdemokraten, ein Teil der Demokraten und Frau von Dohm (D. Sp.). Der Antrag wird durch Ausschluß mit 193 gegen 166 Stimmen abgelehnt. (Beifall rechts, Beifall links.)
Abg. Dr. Petersen (Dem.) gibt zur Abstimmung eine Erklärung ab und betont, daß die Parteien, die gegen den Antrag gestimmt haben, nicht etwa wünschen, daß nicht mit aller Energie, Schärfe und Rücksichtslosigkeit gegen diejenigen Parteien in Deutschland vorgegangen werde, die sich des Hochverrats schuldig gemacht haben. Seine Fraktion habe von jeder den Scherenschnitt vorkommen, daß es das Reichswehr und Unvermeidlichkeiten sei, wenn ein politisches Parlament in die Politik eingreife. (Zustimmung bei den bürgerlichen Parteien.) Heute hat mein Freund Gessler, wie ich glaube, unter allgemeiner Zustimmung geteilt, daß der sächsische Landtag ein Aufnahmeverfahren in Sachen in anderer Richtung einleiten könne. (Larobe.)
Der Reichspräsident erhält die Ermächtigung, die nächste Sitzung einzuberufen und ihre Tagesordnung zu bestimmen, nachdem die Folgerungen aus der heutigen Abstimmung gezogen sind.
Der Reichskanzler verabschiedet sich von der Presse und kehrt nach dem Reichspräsidenten.
Schluß 1/2 Uhr.

zu stellen, um wirtschaftlich und politisch dem Deutschen Reich weiter zu helfen.
Die Mißtrauensvoten, die im einzelnen über Kredite in die Öffentlichkeit gedrungen sind, treffen nur teilweise zu. Sie weiterhin zu erörtern, würde die Ansichten des Reichspräsidenten über Kredite nur verschlechtern. Im Hinblick auf diese im Saal befindlichen Verhandlungen mit dem Ausland, noch mehr aber im Hinblick auf die Lage im Rheinland ist die Regierungskräfte so reich wie möglich zu lösen. Auch der Gesichtspunkt, daß in Bayern sich erneut Kräfte regen könnten, die die Regierungsmäßigkeit Berlins auswirken wollen, kann nicht von der Hand gewiesen werden. Unter diesen Umständen rechnet man damit, daß der Reichspräsident schon gestern abend oder heute morgen eine Fortschickung mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut. Mit einer Auflösung des Reichstags wird unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr gerechnet.

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Londoner Blätter...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Reichspräsident Loeb...
die Reichswehr...
Stellungnahme

Innere Politik.

Verbote.

Durch einen Befehl des Generals von Seekt sind für das ganze Reichsgebiet aufgelöst und verboten: Sämtliche Organisationen und Einrichtungen der kommunistischen Partei Deutschlands, der kommunistischen Jugend und der kommunistischen Internationale.

In der Begründung ist gesagt: Durch die Vorkommnisse in Sachsen, Hamburg und Thüringen ist erwiesen, daß die kommunistische Partei bestrebt ist, Soldaten der Wehrmacht zum Ungehörigen gegen Vorgesetzte, und die Bevölkerung zum Widerstand gegen die Anordnungen der Reichsregierung und vollziehenden Gewalt zu verleiten und durch Generalstreik und bewaffneten Aufstand die verfassungsmäßige Staatsform des deutschen Reiches anzuführen.

Ebenso sind verboten: sämtliche Organisations- und nationalsozialistischen Arbeiterpartei und der deutsch-völkischen Freiheitspartei. Die Begründung lautet: Die nationalsozialistische Arbeiterpartei hat es unternommen, Soldaten der Wehrmacht zum Ungehörigen zu verleiten und die Bevölkerung des deutschen Reiches durch bewaffneten Aufstand zu führen.

Ein Anker der Bayerischen Volkspartei.

Die Bayerische Volkspartei hat im Reichstag einen Antrag eingebracht, der von der Reichsregierung die Vorlage eines Gesetzes zur Revision der Weimarer Reichsverfassung verlangt.

- 1. Revision des Satzes der reichsrechtlichen Zuständigkeiten (Artikel 61-63 der Reichsverfassung) in föderalistischer Sinne. Grundgesetzlicher Charakter des Reiches auf bisher dort nicht ausgeübte Zuständigkeiten.
2. Grundgesetzliche Ausdehnung der Reichsgewalt durch die Länder, Mißbeherrschung der Finanzen und Verletzung der Länder.

Blutige Zusammenstöße in Essen.

Essen, 23. Nov. Gestern nachmittags waren in Essen kommunistische Demonstrationen abgebrochen und eine Kundgebung auf dem Republikplatz geplant.

Der Kaplan von Heiligenberg.

77) Roman aus der Zeit des Kulturkampfes von Hubertus-Raaf Graf Strachwitz. Auf dem Bahnhof in Heiligenberg half der junge Mann Frau Therese Riegler heimlich beim Aussteigen.

zügen wurden in umliegenden Ortschaften gebildet. So bildeten sich in Steele und Kottbäumen umfangreiche Ansammlungen. In Kottbäumen wurde die Volksgewalt von einer großen, teilweise bewaffneten Menge eingeäschert und angegriffen.

Kleine politische Meldungen.

Ostpreussische Hilfe für Deutschland. Der Gemeinderat der Stadt Bienen-Brennstoff hat dem Reichspräsidenten zur Verfügung gestellt. Sanctionen für Belgien. Wie haben aus Brüssel meldet, kündigt Demerey heute an, General Nollet werde eine Note an die Belgischen Konferenzen richten.

Baden.

Prinz Max von Baden zur Lage.

In einer Verammlung der Bürgermeister des Ueberlinger Bezirks, die unter dem Vorsitz des Landeskommissars von Konstanz tagte, hielt Prinz Max von Baden eine Ansprache.

Unterrichtsinstitut und Badische Schulzeitung.

In der Nr. 45 der Bad. Schulztg., des Organs des Bad. Lehrervereins, kam die Unzufriedenheit des Bad. Lehrervereins mit der Einwirkung im Unterrichtsinstitut im allgemeinen zum Ausdruck.

Eine böse Entgegnung.

In dem ganz auf lokale Anstöße abgestellten Monolog, des der Redenangehörer seinen Vortern vorzulegen pflegt, machte sich hiesigen aus ein: besonders kraftvolle Original-Reden bemerkbar.

deren bestiger Entzündungsthor im ungekehrten Verhältnis zu ihrer Sachlichkeit steht. Wenn man es auch getrost dem Blatte überlassen kann, zu entscheiden, was es seinen Lesern zumuten darf, so wäre es doch falsch, diesen auch dann noch richtig zu zusehen, wenn es jede sachliche Grundlage verläßt.

Wir teilen zwar durchaus, wenn auch nicht in allem und jedem die Auffassung des Blattes, daß die Rentenmark-Ansätze weder den Bedürfnissen des wirtschaftlichen Verkehrs noch ihrer eigentlichen Aufgabe der Abhebung der Papiermark entsprechend erfolgt.

Wir glauben bestimmt das Richtige zu treffen, wenn wir der Uebernahme Ausdruck geben, daß die gesamte badische Bevölkerung, einschließlich der Kräfte, für die der Reichs- und Landes- hier sehr offensichtlich eine Last einlegen möchte.

Kein Streik.

Der Landesausch des äußert sich bezüglich dem Beamten der namme des A. D. eine solche einer der werkschaft und 2. das Verhalten im duttsches geaben in Republik. Im über Reichsverbereimimus kann gewesen und seit längerer Zeit

Die Fleischhauer.

Dem 1. November d. den Fleischhauer in den Reichsbürgern und Beamten, die wertbeständige Bahnen Wochen eingeteilt werden können.

Kirchliche.

In dem in Bad Oberland gemachten Auszug des Buchs ein Wort reden lathol. Stützungsverein die Haltung der Wehrzeugung, daß a über Wehrzeugung, um uns Geißel zu lassen. Es hande ergebnis nahestehen. der Stadt für die Le dnamnis haben. Sol lichen der rechtlichen bestanden der Sla bestanden die Be gegan. Leute für W die selbst eine Befrei leben können.

Schlüßelzahl.

Badischen (Fortsetzung folgt.)

Die Bad. Schulzeitung hat am Tage des Erscheinens ihrer Nummer 45 in der Tagespresse Ausfahrungen vorbereitet, die das Schlußstück eines Artikel über Beamtenabbau in derselben Nummer bilden.

Die Abteilungen mit allen Kategorien der Beamtenabbau vor selbstverständlich vorziehen. Mit den Beamten der Psychologen ist nicht diese Verordnungen bereits in Kraft, mit dem Badischen Beamten sind sie vor einigen Tagen zwischen dem Reichsminister und dem Minister persönlich in der freundlichen Form ohne jegliches Anzeichen einer Trennung des Verhältnisses zwischen Ministerium und Beamtenabbau vereinbart worden.

Zu dem Vorwurf, daß von der Zentrale her jeder Anknüpfung zu geistiger Erneuerung und beruflicher Wahrung habe, möge sich die Badische Schulzeitung daran erinnern lassen, daß sie dazu beigetragen hat, um solche Erneuerungswirkung an der Lehrerschaft übermitteln zu helfen.

Kein Streik.

Der Landesausch des äußert sich bezüglich dem Beamten der namme des A. D. eine solche einer der werkschaft und 2. das Verhalten im duttsches geaben in Republik. Im über Reichsverbereimimus kann gewesen und seit längerer Zeit

Die Fleischhauer.

Dem 1. November d. den Fleischhauer in den Reichsbürgern und Beamten, die wertbeständige Bahnen Wochen eingeteilt werden können.

Kirchliche.

In dem in Bad Oberland gemachten Auszug des Buchs ein Wort reden lathol. Stützungsverein die Haltung der Wehrzeugung, daß a über Wehrzeugung, um uns Geißel zu lassen. Es hande ergebnis nahestehen. der Stadt für die Le dnamnis haben. Sol lichen der rechtlichen bestanden der Sla bestanden die Be gegan. Leute für W die selbst eine Befrei leben können.

Schlüßelzahl.

Badischen (Fortsetzung folgt.)

Uns wird geschrie In Bad ist unter Jahre immer Zwist, fches Gebiet vertrieben möchte, na ligger St. Florian, ammenabbau und m denkung der Or denkschen Gebiet verweruert die Beamten zu verlegen, die nicht nötig sind. Die einisch eine Anbahn von Badl me müssen und denen i Frankenschiedigun richtungen" (hier B Viel vernünftiger ler wäre hoch, in Bellen mit ihren V Bor allem könnte Sollamt mit einem mit Anlieferung a gewandelt werden, Gründe, die für C vor etwa 15 Jahre vor und Berjorg sind heute nicht m außerordentlich zu Zeit ist a. Bl. nur sung — und die B herbeiebt seit Sabr um 2 Beamte gekür hier Krumpf. So höher geführt, ein verwallung längt die kleinsten Sachz eple zu den Aler abteilung, die in A abteilung war, ist v worden. Um die S zollamt zu stützen man bereits viele hatte, eine neue W Deutschen auf Sch meister konnte nach Hoffenung für Verlegung der Kol löbe wäre ein Geb

Kein Streik.

Der Landesausch des äußert sich bezüglich dem Beamten der namme des A. D. eine solche einer der werkschaft und 2. das Verhalten im duttsches geaben in Republik. Im über Reichsverbereimimus kann gewesen und seit längerer Zeit

Die Fleischhauer.

Dem 1. November d. den Fleischhauer in den Reichsbürgern und Beamten, die wertbeständige Bahnen Wochen eingeteilt werden können.

Kirchliche.

In dem in Bad Oberland gemachten Auszug des Buchs ein Wort reden lathol. Stützungsverein die Haltung der Wehrzeugung, daß a über Wehrzeugung, um uns Geißel zu lassen. Es hande ergebnis nahestehen. der Stadt für die Le dnamnis haben. Sol lichen der rechtlichen bestanden der Sla bestanden die Be gegan. Leute für W die selbst eine Befrei leben können.

Schlüßelzahl.

Badischen (Fortsetzung folgt.)

Kein Streik.

Der Landesausch des äußert sich bezüglich dem Beamten der namme des A. D. eine solche einer der werkschaft und 2. das Verhalten im duttsches geaben in Republik. Im über Reichsverbereimimus kann gewesen und seit längerer Zeit

Die Fleischhauer.

Dem 1. November d. den Fleischhauer in den Reichsbürgern und Beamten, die wertbeständige Bahnen Wochen eingeteilt werden können.

Kirchliche.

In dem in Bad Oberland gemachten Auszug des Buchs ein Wort reden lathol. Stützungsverein die Haltung der Wehrzeugung, daß a über Wehrzeugung, um uns Geißel zu lassen. Es hande ergebnis nahestehen. der Stadt für die Le dnamnis haben. Sol lichen der rechtlichen bestanden der Sla bestanden die Be gegan. Leute für W die selbst eine Befrei leben können.

Schlüßelzahl.

Badischen (Fortsetzung folgt.)

Beamtenabbau.

Uns wird geschrieben: In Basel ist unter den Beamten seit etwa einem Jahre immer jenseit bzw. vom Frankengebiet verdrängt...

Die Beamtenabbau und man wird dabei auch an die Vereinfachung der Orts- und Bezirksstellen in Basel denken müssen...

Die Anzahl der Beamten soll nicht übermäßig sein, sondern nur diejenige sein, die für die Ausführung der Aufgaben notwendig ist...

Im ganzen Lande ist man der Meinung, daß gerade bei der Volkswirtschaft die Beschränkung der Beamtenzahl...

Beamtenfragen.

Der Landespräsident des Deutschen Beamtenbundes äußert sich bezüglich des auch im Bad. Beob. von einem Beamten behandelten Streifenartikels...

Steuerfragen.

Die Einkommensteuer für Hausbesitzer. Im Hinblick darauf, daß die Entrichtung der seit dem 1. November d. J. nach Goldmark zu erhebenden Einkommensteuer...

Kirchliche Nachrichten.

Zu dem im Bad. Beob. von einem Geistlichen des Oberlandes gemachten Vorschlagungen bei der derzeitigen Ausscheidung der Geistlichen...

Ein Stützenstreifen in der Erzdiözese über seine Verhältnisse wird am nächsten Sonntag von den Kanzeln gelesen.

Schlüsselzahl für den Bezugspreis des Badischen Beobachters 1 Billion.

Baden.

Reichsbahn, 22. Nov. Nachdem der Straßenbahnbetrieb seit einigen Tagen schon erheblich eingeschränkt worden ist...

Schwesingen, 22. Nov. Auf den Befehl der hiesigen Räteinnahme bei der Brotbezugsaktion im Rindmarkt...

Freiburg, 23. Nov. Ein Gemeinderat von Klein-Eisenbach hat am Samstagabend auf dem Wege nach Freiburg...

Emmendingen, 21. Nov. Das badische Staatsministerium hat beschlossen, das Bezirksamt Emmendingen mit sofortiger Wirkung aufzuheben...

Karlsruhe.

Regel der Reichsbahn. Das auf Reichsbahn lautende nicht wertbeurteilende Regel der Reichsbahn...

Städtisches Arbeiterverein Karlsruhe. Am Sonntag, den 25. November d. J. hält der städt. Arbeiterverein...

Unfall. Ede Sophien- und Schillerstraße wurde am Dienstag nachmittags die Ehefrau eines Schneiders...

Grunds- und Hausbesitzer-Verein. Die Bezirksversammlung der Oststadt...

Grund- und Hausbesitzer-Verein. Die Bezirksversammlung der Oststadt...

Grund- und Hausbesitzer-Verein. Die Bezirksversammlung der Oststadt...

Grund- und Hausbesitzer-Verein. Die Bezirksversammlung der Oststadt...

Ehrenf.

Die Besichtigung im Saalbau in ganz besonders feiner Durchführung und glänzender Ausrüstung...

Veranstaltungen.

Opernhaus. Heute Samstag geht Heinrich von Kleists fünfaktiges Schauspiel 'Fremd im Hause'...

Städtischer Arbeiterverein. Am Sonntag, den 25. November...

Städtischer Arbeiterverein. Am Sonntag, den 25. November...

Städtischer Arbeiterverein. Am Sonntag, den 25. November...

Städtischer Arbeiterverein. Am Sonntag, den 25. November...

Städtischer Arbeiterverein. Am Sonntag, den 25. November...

Städtischer Arbeiterverein. Am Sonntag, den 25. November...

Städtischer Arbeiterverein. Am Sonntag, den 25. November...

und eine Notierung auf Grund rein gebietsmäßiger Notierung erfolgt. So augenblicklich auch wohl im Hinblick auf die Regierung...

Table with exchange rates for various cities like Amsterdam, London, Paris, etc.

Die Kurse verstehen sich für 1 Billion. Proz.

Table with market prices for various goods like flour, oil, etc.

Wertbeständige Postgebühren.

Der Reichspostminister Dr. Siegel hat, nachdem im Fernverkehr und Ferngraphenverkehr...

Amtliche Anzeigen.

Das Haken von Schweinen und Geflügel betreffend.

Mit Zustimmung des Städtischen Rates und nach Vorberatung...

Badisches Bezirksamt - Polizeidirektion B.

Die städt. Grund- und Gewerbesteuer sowie Kreissteuer.

Vorabzahlung, nämlich am 5. Dezember, beträgt für einen Monat...

Gas- und Stromrechnungen.

Mit Wirkung vom 24. November ab einsch. wird die revidierte angeordnete Veranlagung...

Das Konradsjubiläum: ein christliches Kulturereignis für Alemannien.

Von Dr. Hugo Baur, Rechtsanwalt, Konstanz. Der Welfenjohn Konrad war ein bedeutender christlicher Kulturpionier seiner Zeit.

Und als die große deutsch-römische Kaiseridee Karls des Großen unter seinen Söhnen und Enkeln wieder verblasst war, nahm der von 936 bis 973 regierende Sachsenkönig Otto I., der selbst aus dem damals noch als Missionsgebiet angesehenen halbdeutschen Ostelbien stammte, als treuer katholischer Christ und urwüchsiger Kraftmann die Idee des christlichen abendländischen Kaiserthums wieder auf.

Darum sind solche Jubelfeste in Konstanz für die Orientierung in der Gegenwart. Die 900-jährige Feier des Todesjahres St. Konrads im November 1876 war auch ein solcher Marstein, der die Bevölkerung des Bodensees und speziell der Stadt Konstanz aus einer Zeit schwerer innerer Wirren und böser religiöser Verwirrung zu einem neuen Aufschwung christlichen Denkens und Schaffens empfänglich machte.

Aber auch das ganze ehemalige Alemannien muß sich für eine solche Feier auch im Jahre 1923 ermahnen aus Gründen, die schon 1876 der damalige Domkapitular und spätere Erzbischof Dr. Kardetti im Zürcher Vaterland so glänzend darlegte:

„Die Rheinlinie des germanischen Meeres“, Konstanz, die altgermanische Bischofsstadt Alemanniens, ist eben im Begriffe, für acht Tage sich in Feststimmung zu versetzen und ein Fest zu feiern, das nicht allein für sie, sondern für die weitesten Umkreise Interesse und Bedeutung hat. Den 26. November d. J. nollen sich neun Jahrhunderte, seitdem der große Kirchenfürst auf dem Konstanzer Bischofsstuhl, St. Konrad, in die „Ruhe seines Herrn eingegangen“, Programm und Detail-Nachrichten zufolge soll's ein großes Fest werden und die benachbarten Herrschaften von „Konstantia“ sollen noch einmal vorübergehend über der „Lehrerbühnen“ Stadt aufleuchten.

Der Mann, dessen 900-jähriges Jubiläum besungen wird, ist eine großartige Erscheinung, von welchem Standpunkt immer sie betrachtet wird. Der Abstammung nach ein Enkel eines mächtigen Merovingen, dem auch die Gemahlinnen der deutschen Kaiser Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Deutschen angehörten, dessen Stamm nach forschbar in den kaiserlichen Häusern von Hannover und England, in den Herzoglichen und kaiserlichen von Braunschweig und Genua, bis zu Konrad nichts auch ein irdisches Ansehen ein, als er sein Leben der Kirche zu weihen beschloß. Die Vorbereitung führte den erlauch-

ten Sproßling auf geheimnisvollem Wege auf den von Wundisch nach Konstanz verlegten bischöflichen Stuhl, welchen vor ihm nur in Konstanz schon 23 Oberbischöfe eingenommen. Im Kloster St. Gallen, von dem es ja hieß, die Zirkeln von Konstanz und Chur seien nur für seine Schule bestimmt, erzogen, hatte die geheime Fügung Gottes ihm als Knaben schon jenen gelehrten und frommen Notling zum Lehrer gegeben, der den Jüngling als sein Bischof zum Priester salbte und dem Priesterkämmerer den eigenen Hirtenstab übergeben sollte. Kaum 34 Jahre alt, bestieg Konrad, zumal auf des hl. Bischofs Ulrich von Augsburg Mahnung hin, den „apostolischen Stuhl Alemanniens“ und übernahm die Regierung eines Sprengels, dessen geschichtliche Bedeutung mit der geographischen zu vergleichen ist. Jurisdiktionsrecht, jedenfalls bis in die Anfänge des sechsten Jahrhunderts, umfaßte Konstanz als eines der größten von Deutschland das gesamte Territorium um den Bodensee und der angrenzenden Gauen. Die noch bestehenden Diözesen Kottenburg, Freiburg, St. Gallen, Basel, Chur, Virex, Aargau, Burg besaßen alle Teile seines früheren Territoriums; ja, es gab eine Zeit, wo in diesem großen Bistum 17 000 Priester wirkten. Konstanz konnte zumal später so recht eigentlich das alemannische Rom genannt werden, von dem es in der Menge und Variation seiner Ordensinstitute, im Glanze seines hierarchischen Ansehens ein treues Spiegelbild geworden war.

Allein weder die fürstliche Abstammung Konrads, noch seine hierarchische Stellung hat dem Jubiläum großen Nutzen gebracht, und wie ist im dem Maße, dessen persönliches apostolisches Wirken den Glanz seiner Geburt und Stellung übertraf. Erzog in der großen hochberühmten Schule der Heiligen von St. Gallen, wo er zur selben Zeit verweilte, als St. Votker seine himmlischen Walmoden lang, hatte er dort nur das Del geschöpft zu jenem Leuchten apostolischen Wirkens durch mehr dem 44 Jahre. Wie drei Sterne in ein Sterngebilde vereint, glänzen in derselben Zeit am deutschen Himmel Ulrich von Augsburg, Konrad und Gebhard von Konstanz. Dankte Konrad dem Ersten seine Wahl und Weisung zum Bischof, so fand er dem Letzten als Vorbild und Lehrer gegenüber. Beide nahmen waren erforderlich, auch nur ein Miniaturbild der oberhirtlichen Wirksamkeit dieses großen Welfen mit der Mitra einzufassen. Vater der Armen, und als solcher verehrt in den Spitälern, die inner- und außerhalb der Mauern von Konstanz errichtet, speziell im nun leider auch aufgehobenen „Kreuzgymnasium“; Gründer von drei Kirchen in Konstanz, die er mit eigenen Mitteln errichtete; Freund und hoher Protektor der Orden und ihres innern Lebens und deshalb ein immer wiederkehrender Gast und Gönner der zwei schweizerischen Stifte St. Gallen und Einsiedeln, dessen „Enkelweib“ auf ihn zurückgeführt; hochachtbarer Ratgeber in den kirchlichen Synoden zu Kappelheim und Aargau, wie in der Umgestaltung des Reiches Otto I., dessen Märsch er mitmachte im Jahre 962; von tiefermütiger Frömmigkeit durchdrungen, die ihn dreimal nach Jerusalem, mehrmals ad limina apostolorum pilgern ließ, ist seine Gestalt das Bild eines Hohenpriesters, wie es reiner und schöner, imposanter und majestätischer nicht gedacht werden könnte.

900 Jahre sind hingegangen, seit der Bischof der Ehrluna „des heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ beieinwohnt, und wie ist im sein Grab her alles anders geworden! St. Gallen, wo kein Jüngling sich abseufzt, ist gefallen; Kreuzgymnasien, das er errichtet, ist aufgehoben; das alemannische Rom hat seine Stifftungen und seine Weisung verloren; selbst der Stuhl, auf dem St. Konrad saß, ist nicht mehr. „Sich, ich mache alles neu“, das sich dem Reflektierenden darbietet. Aber eines ist geblieben und mit ihm die Garantien und die Hoffnungen für alles Weitere. Der alte katholische Glaube selbst in diesen Tagen am Grab seines großen Bischofs, die alte katholische Hierarchie in ihren erlauchten Repräsentanten von Freiburg, Mainz, St. Gallen, Aargau umschließt sein glorreiches Grab, und wie er sichtbar ein in die Wägen lenkte, die von den Geanderten des Rhein und Bodens hier zusammenströmten, so wird St. Konrad lebendig finden, durch acht Tage von seiner himmlischen Kathedra die Volksmassen zu seg-

nen, die auch 900 Jahre später zum Grab des großen Welfen und Hierarchen wollen. Mögen viele kommen, möge St. Konrad alle segnen, Land und Volk!

K. K. Umschau.

Ein „Ausichuß für Volksaufklärung“, der seinen Sitz in Berlin hat, verwendet ein mit dem Hakenkreuz gezieretes „Mitteilungsblatt“, in dem allerdings die Geschichte über „Papst, Jesuiten und Juden“ aufgeführt werden. Neues bringen diese „vertraulichen“ Mitteilungen zwar nicht, sie sind aber bezeichnend für die unverantwortlichen Treibereien, die seit einiger Zeit wieder in verstärktem Maße einsehen und die darauf abzielen, den „furore teutonico“, der sich augenblicklich an den Juden ausstößt, auch auf den Papst und die Jesuiten hinzulenken. Da wird behauptet, daß „Juden und Jesuiten im politischen Leben oft zusammengehören“, daß das „Ordensreglement“, das „Satanus von Volpola als erster Jesuit erriem“, „deutliche Anklänge an die Lehre Mohammeds und des Talmuds“ aufweise usw. Die „engen Beziehungen zwischen Juden und Jesuiten“ sind, nach Ansicht dieses „Ausichusses für Volksaufklärung“, durch „zahlreiche jüdische Kardinäle und Erzbischöfe gefördert“ worden, und als solche werden u. a. die Kardinäle Antonelli, Mazzini und Rampolla genannt! Soar unter den Päpsten hat dieser „Ausichuß für Volksaufklärung“ Juden entdeckt! Daß die Jesuiten „Feinde Deutschlands“ sind und im Osten und Westen eifrig an der Fortentwicklung Deutschlands mitarbeiten, ist für diesen „Ausichuß für Volksaufklärung“ selbstverständlich. (Daß der Geist von Potsdam über die Jesuiten die schließlichen Hände gestreift hat, ist für die Katholiken allerdings neu.) Der „Ausichuß“ behauptet, daß 1917 das Jesuitengetöse aufgehoben wurde, „ohne daß die deutsche Regierung die nötigen Lehren aus der Geschichte über die Entwicklung und die Tendenzen dieses straff organisierten Ordens vorweggenommen hätte“; im November 1918 habe der Jesuitenorden dem deutschen Kaiser „den Dank für die Gastfreundschaft abgelehnt, die Friedrich der Große dem vertriebenen Jesuiten vor einhundertundvierzig Jahren hochherzig erwiesen hatte“. „Not und Schwarz, die beiden alten Reliquienverderber, hatten in schwarzer Engherzigkeit die Oberhand behalten und jeder seinen blutigen Blantomen von Völkerversehrung nachgehend des Deutschen Reiches Herrschaft zertrümmert.“ Aber die Abrechnung werde noch kommen. Der „Ausichuß“ fährt dann weiter darüber auf, daß auch „unser Zentrum ganz unter jüdischen Einfluß geraten“ ist, daß „der gefestete Zentrumsführer Dr. Lieber ein Salbdiener war“ u. s. w. Man könnte über derartige Expektorationen zur Tagesordnung übergehen, wenn diese Art der Volksverbeugung nicht systematisch betrieben würde mit dem Endziel, in diesen volkstümlich auf höchste bewagten Zeiten in gewissen Kreisen auf neue Kulturkampfstimmung zu erwecken.

In das gleiche Horn stößt auch das ebenfalls mit dem Hakenkreuz gezielte Deutsche Tageblatt der Herren Wulle, Graefe und Konfort, das sich „Kampfbüchlein der deutschvölkischen Freiheitsbewegung“ nennt. Dieses Blatt behauptet außerordentlich, daß der ablatante Putsch in München misslungen und das Reichstagsmitglied v. Graefe maß für „Schwarze ultramontane Mächte“ verantwortlich; daß sei „ein Instrument ultramontaner Hinterlist“, eines „Schwarzen Geistes bewohnt oder unbewohnter Handlungs“. Am 9. November 1918 durften deutsche Soldaten nicht auf deutsche Vertreter schießen, weil „Mißstände“ über unser Volk herrschen wollten — am 9. November 1923 müßten deutsche Soldaten auf nationale deutsche Männer schießen, damit jene beiden Trümpf bleiben könnten! Diese „Bekanntnisse“ des Herrn v. Graefe, eines Vertrauten der Stiller und Ludendorff, sind nicht uninteressant. Es wird zu angeberner Zeit darüber noch mehr zu sagen sein. Heute nur die Frage: was hätten wir Katholiken zu erwarten, wenn es diesen Leuten ge-

länge, auch nur vorübergehend die Macht in Deutschland an sich zu reißen?

Karlsruhe.

Die Weihnachtsverkauf der Winterhelfer. Die geistliche Not, von der als Folge der furchtbaren Schenkerentwertung namentlich der Kreis der bedauernswerten Klein- und Sozialrentner betroffen werden, ist an dieser Stelle schon wiederholt gemüßigt worden. Schon vieles hat auch der Badische Frauenverein zur Beseitigung der Not in diesen Kreisen beizutragen vermocht, namentlich durch Unterstützung mit Geld, Lebensmitteln und Kleibern, ferner durch die Vermittlung von Arbeitsgelegenheit und schließlich durch die von ihm ins Leben gerufene, seit Februar d. J. tätige, häusliche Verkaufsvermittlung im Anwesen des roten Kreuzes Stefanienstraße 74, die es bedürftigen Angehörigen des Mittelstandes ermöglicht, im Hause selbst entbehrliche Gegenstände aller Art in direkter Weise zum Verkauf zu bringen. Als weitere Hilfsmaßnahme hat uns die Stadt Karlsruhe nach bewährten früheren Erfahrungen im Rahmen der „Winterhelfer“ für die Tage vom 30. November bis einschließlich 2. Dezember wiederum einen Wohltätigkeitsverkauf vorgehen, bei dem sowohl gebraucht wie neue geschenkte Gegenstände aller Art in der Festhalle einem öffentlichen Verkauf ausgesetzt werden. Da die Durchführung dieser Wohltätigkeitsveranstaltungen den hiesigen Frauenorganisationen übertragen worden ist, hat auch der Badische Frauenverein, Freigastelle Karlsruhe, dessen wohlwollende Vorkämpferin in den Räumen des roten Kreuzes in aller Eile in den Tagen vom 10.—12. in der Verkaufsvermittlungsstelle Stefanienstraße 74, Hof, rechts, über von 3—4 Uhr in den Geschäftsräumen des Badischen Frauenvereins, Kaiseralle 10, Zimmer 6, entgegen. Die Annahmestelle des Badischen Frauenvereins sind gleichzeitig auch Annahmestellen des Kleinrentnerbundes und des Deutschen Offizierbundes Karlsruhe. Um auch für die allgemeine Winterhelfer ein größeres Heinertrag zu erzielen, wendet sich der Badische Frauenverein an die Allgemeinheit mit der freundlichen Bitte, ihm für den Verkauf Gegenstände aller Art, neue oder gebrauchte, insbesondere auch Lebensmittel oder dergl. zur Verfügung stellen zu wollen. Die Annahme dieser geschenkten Gegenstände findet täglich von 9—12 Uhr und 3—6 Uhr im Ludwig-Wilhelm-Krankenheim, Zimmer Nr. 4, statt. Eine Reihe hiesiger Priester hat bereits in dankenswerter vorbildlicher Weise dem Bienen Naturalien oder Ergänzungen ihres Geschäftsbetriebs überlassen, für die auch an dieser Stelle aufrechtig gedankt sei. Bemerkenswert ist noch, daß die Auszahlung des Erlöses der im Auftrag der Mittelstandsberechtigten verkauften Gegenstände in wertbeständigem Gelde erfolgen wird. In besonders dringenden Fällen können Abschlagszahlungen bei der Annahme der Gegenstände geleistet werden.

Der Lehrertag in Karlsruhe. Am Freitag, den 16. d. M., Herr Zurscher Rubert über G. A. A. Viehs Engherzigkeit der Reichsbeamten Genuß, der Vorkämpfer, ein Vieh, der Theoretiker, sind die Vorkämpfer. Vieh war Inspektor der Deutscher Schulen. In seinem dreißigjährigen Werk stellt er die Forderung einer naturgemäßen Erziehung auf im Gegensatz zu der f. N. und auch heute noch vorkommenden einseitig intellektualistischen Ausbildung. Er behauptet dann im geschichtlichen Teil die Entmischung der Leibesübungen bei den Römern, Griechen, Römern und Germanen. Der zweite Teil spricht von Rufen vom Friede und von den Arten der E. Er betont ausdrücklich, daß die Förderung der Gesundheit und die Abklärung der Erziehung von Gemüthsruhe und Stärke vorgehen. Auch der Heilmaßmaßstab, wenn er seine Aufmerksamkeit zu. Der zweite Teil enthält die Erziehungsaufgaben und nimmt Bezug auf die Schriften Rabns, die in jüdischen herausgegeben worden waren. Das vor einem Jahrhundert erschienen und fast in Vergessenheit geratene Werk würde es verdienen, in weiteren Kreisen bekannt zu werden, nicht nur, weil es grundlegend auf seinem Gebiete ist und schon sämtliche Forderungen enthält, die auch heute noch gestellt werden, sondern auch weil er kulturhistorisch wertvoll und fähig hervorgehende Schilderungen aus allen Zeiten gibt. — Dem Vortragenden gebührt für seine gründliche Arbeit und für seine vorzüglichen Ausführungen Dank und Anerkennung.

Karlsruher Ständebuch-Ausgabe.

Todesfälle. 21. Nov. Rath Schrambe, alt 69 Jahre, Witwe des Ruchenermeisters Gullow Schrambe; Marg. Hader, alt 82 Jahre Witwe des Portiers Wilh. Hader; Christian Vogel, Buchdruckerbesitzer, Chemann, alt 74 Jahre.

Zehn Jahre Oberleiter in Karlsruhe.

Von Karl M. (Schluß).

Als Dirigent ist Coriolis von großer Ruhe. Jedes Kulturleben um, das Leben bestehen könnte, liegt ihm fern. Dabei muß er seinen künstlerischen Willen durch die kleinste Bemühung seinen Willen und die besten seiner Dirigen. Seine Wiedergaben dramatischen nicht das Kunstwerk, sondern die Sache selbst. Diese Eigenschaften verbinden sich mit dem Durchdringungsfähigkeit, was eine solche am Platz ist. Diese unerschütterliche Dirigenentscheidungen ermöglichen es ihm, die Aufmerksamkeit in absoluter Reinheit vor uns erheben zu lassen. Wie manche Aufführung in Oper und Konzert dürfen wir erleben, um die uns jede deutsche Stadt bereichern darf.

Überblickt man dieses Erbe eines zehnjährigen Tätigkeits, die nur durch die Teilnahme am Kriege, längere Zeit auf gefährlichen Posten und durch schwere Erkrankungen auf längere Zeit unterbrochen war, so muß man gestehen, daß sich für die Dirigen der nachfolgenden Zeit in uns und künstlerischer Qualität, was die Kunstfähigkeit anbelangt, überreichen dürfte. Je mehr aber unser Stadt Grund hat, auf den Besitz eines solchen Mannes stolz zu sein, und ihm für die gemauerte Arbeit, die er sich für die künstlerischen Auf und ihre unerschütterliche Erziehung aufzubietet, dankbar zu sein, umso mehr muß es Bedauern sein, ja Anstoß zu allen erregen, die es mit der Kunst nicht meinen, wenn Vorkämpfer an: Tage treten, die Tätigkeit des Oberleiters auf untergeben und ihm die Freude an seinem großen, ernten Werke zu zuziehen. Nachdem die Weisheit Coriolis in den ersten Jahren seiner Tätigkeit durchwegs zupackend erlangt gekommen waren, und noch bis in die Zeit des Schachbretts mit besonderem Bede nicht zurücktritt, erzieht in letzter Zeit so gewisse Kräfte anzuregen, daß es im Sinne unserer Zeit der Grund dieser Angelegenheiten näher zu untersuchen. Es ist in einer Zeit wie der unjüngeren, in der alles

mannt, nichts leichter, als einen Sündenbock herauszufinden. Wer kann sich wundern, daß die Opernbühnen wie alle Unternehmungen mit idealen Zielen heute mit Unerschlichkeit arbeiten. Sieht man man den Dirigen nur in dem Falle verantwortlich machen, wenn die Aufführungen unter seinem Stab nicht den höchsten künstlerischen Anforderungen entsprechen. Die Verantwortung einer künstlerischen Aufführung kann heute nicht mehr von der Zahl der Darsteller abhängig gemacht werden. Das Theater kann sich bei allem Bemühen nicht verteidigen, weil die Werke für eine Opernbühnen nicht im gleichen Maße hinaufgeführt werden können, wie die der für das Leben selbst notwendig sind. Daran kann ein Dirigent gar keinen „Auf“ nichts ändern, als welcher Coriolis außerhalb Karlsruhe, und dies schon vor seiner Berufung nach hier) anerkannt ist, wie seine wertvolle Leistung nach Spanien beweist, welche letztere nur Karlsruhe künstlerischem Auf und der besten Kunst im Ausland zur Ehre gereicht, welche Weise man jetzt dem Dirigen zum Vorn- zu machen beliebt. Daß Coriolis hier „nicht allzu oft dirigiert“, ist eine halblöse Behauptung, und wenn dabei noch auf seine schwere Erkrankung angepielt wird, so erscheint eine solche Sanktionsweise doch in recht bedenklichem Maße.

Die Kunst unserer guten Kräfte bestand schon zu Mols Zeiten und hat mit dem Dirigen nichts zu tun so lange Berlin, Wien, Frankfurt und andere Städte größere Gagen zahlen können als Karlsruhe. Etwas anders herber hat das Vorgehen der Kritik über unser gewiss vortreffliches Orchester unmittelbar neben bitterer Kritik seiner Dirigen. Wenn dann es (als Gesamtinstrument, abgesehen von den hervorragenden Leistungen jedes einzelnen Künstlers) seine Vorgänger, als der strengen Disziplin seines Leiters, der nun zehn Jahre an seiner Spitze steht. Man sagt, das sei noch Molsche Tradition! Ach 22 Jahren! Wieviel Künstler, die unter Mols dirigierten, sitzen heute überhaut noch im Orchester!

Hallos, unerschütterlich und unerschütterlich sind auch die langgewohnten Einstellungen über den Opernspielplan. Ganz besonders sie bewiesen die persönliche, um die Sache unerschütterliche Anhänglichkeit gegen Coriolis. So ist es ganz einfach eine halblöse Behauptung, daß Tamarca und Geypanthe „höchst philologische Studien

eines bestimmten ästhetischen Zweckes sein. Wer in Karlsruhe nicht weiß, wie man sich auf den gesamten Bühnen Deutschlands um Geypanthe bemüht, der vermag über die Stadtmauern nicht hinauszusehen und wer bei Anhöfen dieser Oper die künstlerische, nicht philologische, ästhetische Bedeutung des (hoch schwachen Textes) ungeschwächter Werke nicht hat, wird, um sich nicht zu helfen, auf die allgemeine Bedeutung des Tamarca in schon oben hingewiesen. Wer des gewaltigen Aufschwungs des Interesses an Handel als als Symptom der Gesandtheit des deutschen Geistes zu bewerten ist, nicht kennt, ist als richtiger anzusehen. Wer Komorien und Geypanthe zusammen als „unwürdige Romantik“ abtät (man denke eine Tragödie der Vorzeit und deutsche Sophomoren) und dafür eine Vorzeitworte wünscht, der dürfte sich in musikalischen Dingen eigentlich nicht mehr vernahmen lassen. Aber er meint das ja eigentlich nicht ernst. Eine solche Weisheitsmaßlosigkeit ist nicht denkbar. Es soll nur das Reperoire um jeden Preis geändert werden. Sollte Coriolis eine Vorzeitworte beabsichtigt, so wäre er wegen der Notwendigkeit des alten musikalischen Reperiores getadelt und wegen Vernachlässigung deutscher Romantik zur Verantwortung gezogen worden. Nach diesen geschichtlichen künstlerischen Leistungen einer zehnjährigen Tätigkeit muß es einem jeden wahren Kunstfreund als völlig unverständlich erscheinen, nun an einem Wechsel in der Opernteilung auch nur im entferntesten zu denken. Anstatt darauf zu wirken, wäre es Aufgabe einer Kritik, der die Sache an Herzgen liegt, die Stellung von Coriolis durch verständnisvolles Eingehen auf seine Ziele zu festigen, wobei der Theaterbesuch nur gewinnen kann. Im Interesse einer ruhigen Weiterentwicklung des Karlsruher Musiklebens ist dringend zu wünschen — und ich weiß, daß dies auch der Wunsch zahlreicher Kunstfreunde ist — daß die Kritik, so weit sie hier in Frage kommt, die bestehenden Schwächen da sieht, wo sie liegen und von persönlichen Vorurteilen Abstand nimmt.

Kunst / Wissen

Der deutsche Mundfunk. Es ist lang es wie ein Märchen aus dem Döllerland herüber: Von Konzerten, Vorträgen und Gesangsarbeiten, die durch elektrische

Wellen durch die Luft zu den Hörern herbeigetragen werden. Allmählich nahm dieses Märchen immer glaubwürdiger Gestalt an, und in der Industriekultur während der diesjährigen Karlsruhe über die Bedeutung dieser Erfindung überzugehen. Schon seit einiger Zeit haben die Großfunkstellen in Minnigshausen, und Geypanthe Verbindung mit dem Kultur- und Unterhaltungsgrundplan gemacht. Der Mundfunk für musikalische und wissenschaftliche Zwecke ist schon seit einiger Zeit bei der Reichstelegraphenverwaltung in Verwendung. Die Schwierigkeit bei dem Kultur- und Unterhaltungsgrundplan liegt an der geringen Ausdehnung, die an sich nicht genügt, Wellenlängen besitzt. Das Durchdringen des Nordseebereichs in Nordamerika und England, in welchen Ländern der Staat die allgemeine Funkfreiheit erlaubt, macht die Reichstelegraphenverwaltung zur Vorfrist. Die Aufstellung der Programme, deren Durchsicht und Entschlüsselung der dabei beteiligten Künstler, Schriftsteller und Gelehrten erfordert eine außerordentlich große Organisation, die auch das notwendige Geld einbringt. An die Eröffnung dieser neuen Einrichtung der Reichstelegraphenverwaltung ist in der nächsten Zeit gedacht. Jeder, der ein eigenes Interesse an dem Mundfunk teilhaben will, muß zunächst die Genehmigung der Reichstelegraphenverwaltung einholen. Seine nächste Sorge muß dann die Beschaffung eines Empfangsgerätes sein. Zu deren Beschaffung und Vertrieb sind nur Firmen zugelassen, die gewisse Bedingungen der Reichstelegraphenverwaltung erfüllen. Als letztes bedingt der Teilnehmer noch die Antenne, die die elektrischen Wellen aufnimmt, und dann können die dem festgelegten Programm die Darbietungen gehört werden. Auch öffentliche Gesellschaften, wie zum Beispiel die Reichstelegraphenverwaltung, sind zur Teilnahme an dem Mundfunk zugelassen. Die Reichstelegraphenverwaltung, die das erste Heft, zu dem Staatssekretär Dr. Wredon, der verdiente Leiter der Reichstelegraphenverwaltung, das Heftwort schrieb, ist im Oktober dieses Jahres herausgegeben. Die Zeitschrift erscheint alle 14 Tage. Die wirtschaftliche Not unserer Tage drückt zwar schwer auf uns und erdrückt viele deutsche Volksgenossen, aber in dem Dunkel der Zeit dürfen wir nicht den technischen Fortschritt, der wie im vorliegenden Fall kulturellen Zwecken dient, übersehen. R. L.

Die Häuser meines Lebens.

Von Leo Weismantel.

Diese eigenartige Lebensgeschichte des jungen Dichters, der zu den stärksten Hoffnungen des deutschen Dramas der Gegenwart zählt, dürfte besonders Interessiertes fesseln. In die Jahre des Schauspiels des Landes-Theaters rückt, Weismantels „Der Totentanz 1921, ein Spiel vom Leben und Sterben unserer Tage“ zur Aufklärung zu bringen. Das Werk wird am 29. und 30. November als Sonderveranstaltung der Theatergemeinde des Bühnenvolksbundes im großen Festsaal auf eigens eingerichteter Bühne unter Felix Baumbachs Regie gespielt (D. Ned).

In dem langgestreckten Dorfe Oberflimm, zwischen den Bergabhängen der südlichen Rhön, liegt inmitten aller Häuser an der hiesigen Landstraße dort, wo eine Holzbrücke über den Bach führt und ein Marktplatz sich weitet, ein Wohnhaus, zwischen zwei niedrigen Gehöften, aus Sandstein zwischen den Fachwerkhäusern von Holz und Lehm. Hinter diesem Wohnhaus gegen Westen zu liegt die Einsamkeit eines großen Gartens, vor dem Wohnhaus, fast jenseits der Straße, ihm gerade gegenüber, lag vor Jahren über einigem hochgewölbten Steinsockel aufgebaut der „Totentanz“.

Auf einem der sieben Märkte, die alljährlich hier abgehalten wurden, auf dem Herbstmarkt der ersten Septemberwoche, stand einmal ein Verkaufsstand, und ein junger, unternehmungslustiger, sonst aber recht armer Schneider, der eben von den Jahren seiner Wanderarbeit heimgekommen war, verkaufte Briefe, die Früchte des einzigen derartigen Baumes, der im Garten jenes Wohnhauses stand, der Baum ein kleines fremdländisches Nereusbaum. Als die Kinder und Frauen und Liebespaare dem Schneider die Körbe geleert hatten, ging auch dieser Schneider selbst zum Kirchweihfest. Nicht viel später war es, daß der Schneider von jenem Gasthof nicht nur die Briefe für einen außerordentlichen Handel, sondern auch jene Koffer samt dem darin befindlichen Totentanz abkaufte und davor sich ein zweistöckiges hochgemauertes Haus baute und einmühsam an den Mauern mit kleinen schuppenähnlichen Wetterblechen „wetter“ ließ.

So war das Haus sehr wohlgeborgen und innen voll molligen Lebens.

Das Geld zu solchen Schneiderprüngen hatte jener Schneider wohl nicht ganz bei jenem Kirchweihfest verdient. Inzwischen hatte er ein junges Mädchen des Dorfes geheiratet, das ihm ganz gleich war in seiner Art und in ihren Eltern, und ihm gleich war im Willen zum Lebenskampf. Er ein Schneider, sie eine Näherin, hatten beide begünstigt von der Göttergüte eines Bauernbates, der viel fremdes Volk in das Dorf warf, sich in Hülle und Fülle verlor, und nach dem nachstehenden Zahl ihrer Gefallen. Und dann wurden sie auch mit Vater und Mutter, — als ihr letztes und liebendes Kind wurde ich am 10. Juni 1888, an einem Sonntagmorgen geboren, als eben ein Gewitter über die Berge ging; und das Haus, das sie auftrichteten, ward mir das erste Haus meines Lebens.

Die Anwesenheit jenes fremden Bauernvolkes — um das Jahr 70 — hatte der Vater dazu benutzt, den kleinen Kleiderladen um eine Ecke, dazu um einen Laden für Kolonialwaren, dann um eine volle Gastwirtschaft und Metzgerei zu erweitern, bis der älteste Weib, die Schneiderin, durch Hinwegnahme der Fremden sich nicht mehr verlor. Dafür kam als Ersatz ein Handel mit den Felderträgen des Landes, der große Entwicklungsmöglichkeiten bot und zu einem der größten derartigen Geschäfte des Landes wurde, so daß die Kaufbeziehungen aus dem kleinen Rhönort schließlich bis ins „Welchland“ gingen, nach Italien, der Schweiz und den Niederlanden.

Amitten dieses Hauses und seiner Geschäfte trug ich auf. Ich aber spielte wie ein Schneekristall in der Sonne, lernte den Tag unterscheiden von der Nacht, den Sonntag von den Tagen der Arbeit, lernte und sang sie selbst, die eintönigen, schmerzlichen, unveränderlichen von der Liebe und dem Tod; ging im Sommer mit Wald und Knecht ins Feld, das immer größer wurde, fuhr im Herbst in der Frühe mit den Herden ins Feld, hockte im Winter bei den Spinnenden, Gespinnstgeschichten erzählenden Frauen an eisernen, bildergeliebten Ofen und fuhr an Sonntagen des Mai in einer kleinen gemüllten Kutsche, die der Vater einem frommen Landbesitzer abgekauft hatte, über die Tannenwaldhülle und durch die Raubvögel zwischen Meißelbüschen hindurch zu allerlei Ausflugs- und Wallfahrtsorten.

Als meine Schwester 18 Jahre alt war, starb sie. Mein einziger Bruder, der von allen Geschwistern vertrieben war, mir um 15 Jahre des Lebens voraus, stand an der Seite des Vaters, und ich mußte in die Fremde. So bezog ich ein neues Haus meines Lebens, es stand in Münsterstadt, dem mit Pflumen und Mauern und Gräben bewehrten Städtchen der Borchön. Bei den Augustinermönchen war ich sieben Jahre in Obhut und Pflege.

So gingen meine Schritte zwischen dem Kloster und dem Gymnasium, in dem wir Knaben Latein und Griechisch lernten und viel vom Feindtum und von heidnischen Staatsmännern und Dichtern Großes hörten und empfanden, hin und her. Aus den Mauern des Klosters, die uns eng umgaben, freisten wir nur selten, wenn wir im Schillerjahr in Reih und Glied spazieren gingen, die „Welt“, die

selbst aus sah und wie fernes Nordland sonnig und kühl zugleich — in untern Mauern und in den Nächten glühend träumte und blühten Geheimnisse voll Gottesfurcht und Marienminne — und dann wieder lockte „Frau Welt“, und von all dem Kampf des Geistes, der immer wieder zwischen Heiden und Christen ging, ward mein Körper schwach und elend.

Einmal, als ich verblutend zusammenfiel, warf ein Arzt ein weißes Tuch über mich und sagte, ich sei tot. Ich hatte diese Worte gehört und fürchtete, lebendig begraben zu werden. Als ich wieder von einem Freund und Vater zum Leben zurückgerufen war, fürchtete ich mich noch Jahre lang, so oft ich nur einen Tropfen Blutes an mir sah, vor Tod und Grab. Ich suchte den Kampf zwischen dem Heiden und dem Christen, die gleichzeitig um mich rangen, nicht zu Ende, ich floh den Kampf, verließ das Kloster und bezog das dritte Haus meines Lebens: die Universität.

Als Student mit einer bunten Mütze auf dem Kopf durchlebte ich die Romantik dieses Lebens zu Würzburg, der Stadt, die von manchen wegen ihrer vielen Kirchen ein kleines Rom genannt wird. Der Arzt hatte mir geboten, „Leichtsinne“ zu sein. So ging ich wenig ins Kollern, habe es auch bis zum heutigen Tage nicht bereut, dann nicht weniger unwirksam als das romantische Studentenleben war dieses mündliche Mittelteil des Wissensstromes. Ich lief bald in die zahnärztliche Klinik, in der mich die Technik reizte, dann zu den Philosophen, zu den Juristen, Naturwissenschaftlern. Immer nur Tage. Ich war wahrhaft obdunkelt geworden. Länger wußte mich nur ein Geograph durch seinen herabholenden Verkehr mit seinen Schülern für die Wissenschaft zu begeistern, in ihr brachte ich es sogar jamma cum laude mit einer Preisarbeit zum philosophischen Doktor. — Später machte ich sogar, wie wieder ein Haus im Leben der Wirklichkeit zu bekommen, ein philosophisches Staatsexamen — aber wo ist ein Haus, das da auf Wirklichkeit gegründet ist? Und wie können all diese schönen Nichtigkeiten in Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst uns diese Wirklichkeit geben? Ich mußte verlernen, daß die Wirklichkeit nur dort ist, wo Blut fließt, wo man den Tod und das Grab nicht mehr fürchtet. — Es war nach dem Jahre 1914, da ich die Stille, an der ich um der Exzentrik willen wie Blut fließen sah, verließ und meinen Plan aufgab, hier einmal Lehrer von der Erde zu sein. Ich ward Lehrer an einer Handelsrealschule und alsogleich ward mir ein Haus wieder geschenkt, in den Räumen nur des Stadt eines Mietshauses umfassend, aber ein Haus. Im Herbst 1915 heiratete ich, im Sommer 1916 ward mir ein Kind geschenkt. Seit ich in diesem vierten Haus wohne — erst immer noch in Würzburg, dann von Herbst 1920 an in dem reizenden alten städtischen Marktort am Main — weiß ich, was ich Dichter sein muß. „Das Dichten ist eine Berufstätigkeit, wenn nicht das Steinklopfen daneben steht.“ schrieb mir einmal ein Gleichgesinnter. So war mein Steinklopfen bis zum Sommer 1919 das Schicksal, dann wurden es die redaktionellen Arbeiten für einen Verlag, für Zeitschriften und tausend Arbeiten des alltäglichen Lebens. Dagegen fordert der Druha nach dem Erbringen überzeitlicher Werke von mir Wissenschaft und Kunst. Und wie ich, seit ich das vierte Haus meines Lebens bewohne, wie irgendein Meister seine Werkstätte, Werte der Kunst und der Wissenschaft zu schaffen suchte, tue ich nichts anderes, als daß ich mich einustellen lasse in die Reihe aller Schaffenden auf Erden, deren Schaffen Kampf ist um das tägliche Leben, der gekämpft wird mit dem Opfer des Blutes, und das hofft, daß es geeignet werde, nicht nur für mich, sondern für das Haus, — das Größere an uns ist das Haus, es birgt Familie, Vaterland und Menschheit. (Aus Der Graf, Nr. 3-4, 1920.)

Conrad Ferdinand Meyer.
Gedenkblatt zur fünfundsiebzigsten Jahrgang seines Hinscheidens am 28. November 1928.
Von Richard Guringer.

Spät Bilder durchdringen sich, verschmelzen sich in eins; das jenes millionenmaligen Verfalls, das der dreißigjährigen Dichter im Redershof seines Arbeitszimmers im Rüdiger Landgut über der Rektüre der Deutschen Rundschau friedlich entschleunigt, und das andere, dem der Erstling seiner Schaffenskraft entsprang, da der sterbende Gutten ins verglimmende Abendrot hinausritt, während ein solch einjähriger Tod von der Rede am Vogenspinner eine Goldtraube pflückt: „Reif sein ist alles.“

Reif sein: die zwei Worte erschöpfen die Fülle dessen, was Conrad Ferdinand Meyer in einem halben Jahrhundert „Traumerstarke“ Schrift und Mal als höchstes „Reiferer“ erlebte, in einem Vierteljahrhundert erster Kraft zum Vortrassen seines Schaffens ausser. Wie hat der Mann, der in verklärten Stunden spätem Wahnsinn mit ergreifender Hartnäckigkeit sein Leben einen Traum ließ, je anderes erträumt als: „Reif sein!“ Wie er, der ewig-unfertige, der physisch und physisch unermüdet, der Mensch des glühenden Erkenntnistreffes: „Genug ist nicht genug!“ im Glauben an geprüften Ernst sich herausmarkierte aus ewigen Ungenügen zu der für ihn erreichbaren Vollendung, ist die Geschichte seines Lebens, seiner Werke.

Die Jugend war ihm Kost, Belastung. Dem fünfzehnjährigen entzieht der politische Vorstoß entfesselter Volkskräfte die Stütze eines Vaters, dem jede Anwesenheit der damals erstarkenden und zuweilen tumultuarisch vorkreitenden Demokratie

sozusagen körperlich wehtat, also eine an sich nicht allzu feste Stütze. Behnützte Schatten wirkt das schmerzliche Rächeln eines früherloschen mitterlichen Ontfels, der in weichen Riedern Abschied vom Leben nimmt, auf das Bild der Mutter, deren lebende Bejorgtheit Conrad beugt, beängstigt, aus dem Hause treibt. Das alte Trauerspiel, das die liebsten Eigenen den Eigenartigen nicht erkennen, daß bestgemeine Förderung natürliche Entfaltung niederhält, wenn nicht erstickt! „Der arme Conrad!“ der so unnütze Reizungen hat, der „merkwürdige“ junge Mensch, der so gar keinen Sinn dafür zeigt, bald in eine bürgerliche Stellung zu rücken wie seine Kameraden, dem man immer wieder vorstellen muß, daß der Fortschritt in seinen Rechnungen wichtiger sei, als daß er „die allerhöchsten Gedächtnisse“ für den man nichts Besseres tun kann als beten, der sich eines Tages gar in den Kopf setzt, eine Stellung zu gewinnen, um... zu heiraten! Nun, es wurde nichts daraus. Auch nach dem Tod der Mutter, dem traumlich selbstsuchenden, nicht. Gwisse „Erörterungen“, die Sache des kleinen Bürgers am Unbürgerlichen treiben ihn nach Paris. Heraus aus der Enge, wo sie mit Kindern auf den Dreißigjährigen denken, der nichts ist und der nichts wird! Kaufmann, Paris, München, Rom und Florenz; C. F. Meyer den Wanderer und Pilgrim verleiht, heißt jene frühe — natürlich, wie alles Tiefpersönliche, unterdrückte — Fassung seines „Epilogs“ ans Licht ziehen und begreifen:

... da kommt der Freund und kennt mich nicht,
Er geht mit seinem Weib esher
Und fest mich an von anderer.
Da legt er ihm mit leiser Stimme:
Ein Fremdling und ein Algerier.

Gottfried Keller freilich, der kann groß sein in der Enge der Kleiner; weil sie es wissen und sehen, daß er über sie hinausgewachsen ist. Aber Meyer! Meyer! Reif sein! Reif sein! Ich bin bald vierzig Jahre alt und habe eigentlich nichts geleistet, aber da fällt ihm Gerontes ein, der ledig Jahre brauchte, bis sie ihn sahen, und er schloß sich weiter. Eintrübe, Eintrübe, Eintrübe! Den die kleinen Bürger über die Schulter anschauen, den laden Götter und Heroen zu Gast. Aber erdrückt sie ihn nicht? Wie soll der schaffen, dem Michelangelo, Dante, Shakespeare, Calderon auf die Finger schauen! Wie soll der beginnen zu schaffen! Dem die himmelstürmende Schönheit, „große Kunst“ zu machen, geradezu für einen über geworden vor Bismarcks gewaltigen Schanden! Niemand schließt das Allerhöchste von C. F. Meyers Kunst auf, der den Schlüssel nicht hat, daß es eine andere als seine Kunst ist, aus der die Erregungen stammen, die ihn zum Formen zwingen, daß bildende Kunst die Gebilde seiner Kunst gebiert, ein Satz, den jede Seite seines Lebenswerkes, aufdringlich fast, erweist. Wie aber Brot aus Steinen wandeln? Wie die Kasse Michelangelos auf „den Bestäub“ der Epik legen? Heute gibt Meyers unerhörte epische Lyrik die Antwort; damals geriet er sich in Dual und Unvermögen. Drama, Tragödie: so konnte einzig und allein die Lösung lauten. Bewegte Plastik! Wissen die Jehntausende, in deren Händen Meyers „Bücher“ liegen, daß sie menschliche Komödien umspannen, Eben, aus dem Geist der Tragödie geboren, einer Tragödie, die lebendbelegte Plastik ist! Daß dieser Dichter den sein Dämon aus frühen Anfängen bis in die wälen Ausläufer seiner nachlassenen Fragmente immer wieder dem Drama in die Arme trieb, kann: eins seiner Werke nicht als Drama plante und entwarf! Daß „Gutten letzte Lage“ Monolog, „Gustav Adolfs Rache“, „Angelo Borgia“, die Verfassung des Pescara“ noch heute verdrängt Drama sind! Und warum mußte er doch immer „mit der großen Historie fahren“? Warum kam er nicht zum Drama? Die lochendste Frage an C. F. Meyer, an dem jeder Zoll ein Problem ist! Sie hier zu lösen, verbietet der Raum. Vielleicht aber deutet eine Andeutung in richtiger Richtung, wenn man bedenkt, daß menschliche Verkörperung Vernehmlichung bedeuten mußte für einen Schöpfer, der keine Menschen schaffen wollte, sondern über-Menschen, ja schaffen mußte, vielleicht ein wenig doch aus Mache. Daß Meyer nie ein Verhältnis zum Komischen fand, auch dort nicht, wo er — im „Schuß von der Kanzel“ — selbst lacht und glücklich daran freiste, spricht dafür. Daß er, was immer sein eigenes menschliches Ich betraf, mit unheimlicher Empfindlichkeit und Eagen barg, ausliefte, unterdrückte, beweist es geradezu. „Dilettanz“: dies ist der andere rote Faden durch sein Leben und Werk, der andere von derselben Spule. Aus dieser Spule, das Rechte auszugeben, aus diesem Unvermögen, es zu können, erklärt sich seine Größe und die Grenze dieser Größe. Eine einzigartige Erscheinung verbannt dem Zusammenstreffen seines widerstrebenden Gangs zum Drama und seiner Räselucht ihre immer klarer ausgeprägte Form: das, was man den „Rahmen“ seiner Romane nennt. „Das Amulett“, „Plautus im Nonnenkloster“, „Die Leiden eines Knaben“ heißen dabei Marksteine, Gipfel. Die Hochzeit des Wöndts“, die eigentliche Höhenkraft „Der Heilige“, jenseits Meisterwerk des Gesamtwerks, das neben dem fast ebenbürtigen „Jürg Jenatsch“, der rein episch und vaterländisch betrachtet jedenfalls dem Schweizer nachliegen muß, des ausgereiften Künstlers reife Ernte zu Füssen breitet. Nichts so sehr als die Art und Weise, in der sich Meyer ursprünglich dramatische Elemente — „Die Hochzeit des Wöndts“ ist die ad oculos demonstrierte Geburt der Tragödie in Reingut, ja der Tragödie samt Substanz und antikem Chor! — episch dienstbar macht, und zwar organisch dienstbar, erweist den eminenten Epiker in C. F. Meyer: wider Willen wird er (heißt nicht zum Nomaniker) zum großen Epiker. Meyers merkwürdigstes Werk freilich entzieht sich aus dieser Rubrizierung, wie es augenscheinlich aus dem Gesamtwerk herausfällt: „Die

Ritterin“. Jede Affiche muß hier schief hängen. Aus vielerlei Quellen zusammengefloßen, gepulst von widersprechenden Einflüssen, in ihrer ganzen inneren Struktur irgendwelche Reaktion auf die überzüchtete „Hochzeit des Wöndts“, flackert sie in jenem Feuerstein, der sonst in Meyers Werk nicht lodert; hier spielt Irrationales mit, hier — einmal — raucht es wie Musik, schließt Dionysos an Apollons Tempel. Ein jener Nachklang davon durchdringt Angelo Borgia“, um in dem Abend unsterblicher Lieber des (nichtepischen) Epikers mit fallenden Tropfen „eingelegter Ruder“ zu verfließen. Dann schmilzt auf einmal der ewige Schnee, bricht lächelnde Sonne durch heroisches Gewölk, findet der fünfzigjährige Bruder hinterm geräuselten Bilde der — im Guten und Bösen — unzertrennlichen Schwester Weib, Heim und Kind. „Bundarian“ Anke jenseit von den Bergen sich zu Tal. Kein Sonett auf dem See. Gebundene Farben. Eros und Winterregen verstummt. Noch eine einzige Traube... Verloren sie der Herbst? Was alles ein Traum? „Ich, mein Klüßberg lautet jetzt...“ Abend, Nacht, Requiem.

Und der Verstand meißt des P. des Sann,
daß ich die Gedächtnisse leiser bin...

Byzanz Chronik
Ein zeitgemäßer Schulaufsatz. Einen wahren Aufschwung hat die Kultur der Byzanz-Länder in den letzten Jahren erlebt. Von der Wichtigkeit einer Zeitung im Hause. Der zweite Weltkrieg ist über die meisten Völker durch seine Wirkung verbreitet, schließt darüber in er neu ich lobende, wertvolle Handarbeit folgendes: „Wie viele Völker in letzter Zeit ihre Zeitung ab. Wenn man sie liest, woran sie dies getan hätten, so bekommt man die Antwort: sie zu teuer. Daß eine Zeitung sehr billig ist, soll ich hier nachweisen. In letzter Zeit konnten die bescheidenen Bezugspreise von fünfzig bis hundert Pfennigen herab sinken. Der Preis der Zeitung, der das Leben, des Lesers und der Zeitungen. Meine Mutter schickte mich jetzt in den Laden, um noch ein paar Dofen Milch zu holen. Auch dort sah ich mich mit Gasmarken. Mein Bruder erwiderte noch schnell seinen Reichthum und machte noch eine wichtige Sache. Bei all dem Sparten wir viel Geld und zwar nur durch die Zeitung. Doch warum jeder Mensch seine Zeitung abbestellen würde, so mühen sich die Zeitungen zu verkaufen, es gäbe noch mehr Abnehmer in Deutschland und ich meine es gut, daß es schon so war. Ich kann also nur jedem Menschen raten, sich eine Zeitung zu kaufen, denn die Zeitung ist ein Lebensnotwendigkeit für jeden Menschen.“

Eine Bauern-Rechnung. Der Wünniger Zeitung wird folgende Geschichte geschrieben: „Kann ich hier mit einem schmalen Bauernhaus in B. wohnen, wo ich im Herbst prächtige Apfelsäure gepulst hat. So nahm ich mir ein Herz, trat ins Haus und fragte den Bauern, ob ich Apfel haben könnte. Der Bauer hingelte in die Scheude und sagte, nurmehr der ich bin, nurmehr und nurmehr. Möglichst hier er eine Scheide mich hier zu haben, dann reich: 3 Pfund 37 Pfennig mal 60,10 gleich 25,600 mal 60 gleich 1,536 Pfennig. Also: a Milliarden 533 Millionen. — Ja, hinterher: Eine Milliarde 533 Millionen? Der Bauer antwortete mit den Händen und drückte: „Gott sei! Ich habe eine mehr.“ Das ist aber doch zu viel! Pachte der Bauer — mich Gott er lasse — und sagte: „Freilich ist viel. Aber auch in Goldmark alles dem andern abnimmt, der soll auch in Goldmark zahlen. Auf meinen Einwand, daß die wenigsten in Goldmark verdienen meint er, ich könne kämen die Apfel billiger, das Pfund um 8 Pfennig. Das ist sich hören, sage ich darauf, obwohl für meine Leute auch das noch viel Geld ist. Da gab er mich ruhig und still an, der Bauer, und sagte: „Frei die er eine Scheide ich hab ich ein drittes Takt. Denn ich hab ich Tagel a rear Pfund Apfel mit ein zwei.“ So sagte der Bauer. Und als er mir die Apfel kaufte er, erholte er noch weiter von der unglücklichen Goldmark, die mich unglücklich gebracht hat, als ich schon da war....

Epik
Cyprien
+ + + + +
+ + + + +
+ + + + +
+ + + + +
+ + + + +
+ + + + +
+ + + + +
+ + + + +
+ + + + +
+ + + + +

Die Preise dieser Abbildung sind durch Zuschläge zu erhöhen, damit die leistungsfähigsten Künstler, die das richtige, so nennt die obere wogerechte Linie ein fremdes Land

Auflösung folgt in der nächsten Nummer.

Wahlung des Ergänzungsrates.
ESSEN
BLITZ
NORTH
WEBER
ANKER
FAUZE
FRANZ
NAGEL

Wahlung des Vereinsrates.
Kastoffel
Moselein
Bergsteck
Bernstein
Blauboere
Halgostrand
Sonnenshr
Kornblume
Pechelke

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. H. A. Berger.

Formireter 6-14-4
B-rägerin und Sexual
Notationsdruck
Drabladre

Ein B Der zuerst be Dr. Albert so Die Entwickl Sturz

Aus dem Reichst...
Nach der Untergr...
Kanzler, hervorge...
wies nur mit dem...
gegen Sachfen und...
seiner Haltung in...
gebilde sozialdem...
es nur noch zwei V...
amtenfabrikt...
bürgerliche...
kabinet das unter...
retors der Reich...
wurde sehr stark...
gemacht. Selbst...
Sohna der Krise...
das Zentrum ein...
dah gerade angekl...
tribüne herab erfo...
zum blutigen Wü...
loge der Deutsch...
schickte mehr gä...
den Versuch zu ma...
des Parlamentarist...
man selber die Zü...
wenigen Kräfte auf...
Körner von rechts...
wollen. Eine Par...
bis einschließlich...
Raeo der Dinge d...
noch Herr zu ver...
Deutschnationalen...
der Einstellung die...
auch zu vielen...
Rede sein. Die De...
fer Führerschaft...
Die Demofraten...
men und so erach...
hals als einzelne...
ischen Exzentriken...
Kredit einbüßt h...
schaft in der Büna...
Pötrung eines neu...
Zentrum eines neu...
Mittie für die h...
weil ihm der Geb...
baren Volkzeit des...
lichen Mitteln die...
zu wagen.

So fanden die...
der Stimmung des...
feln. Am Samstag...
den nacheinander...
zu 500 abeten, um...
nettsbildung zu be...
finnen liehen noch...
schon jetzt oclat...
Reamtenministerium...
da sich fast alle...
forum ausgedro...
mittel, hat es das...
Wöhen des Posten...
Wie es heißt, soll...
nicht abereinf...
stellen und zwar...
Name des A. b. a...
Kardorf, der auch...
zu übernehmen, i...
Reichspräsident...
Deutschen Volksw...
bei den Demofrate...
der Wöndts laut...
netts ein, als Re...
netz Kardorf ver...
tung der Mitte hab

Nachdem der Ber...
v. Kardorf, ein...
teim zu bilden, ach...
dent im Laufe des...
mittern Dr. Narres...
Frage der Kabin...
brechungen führten...
die Bildung einer...
eine Auktion...
präsident hat i...
früheren Reichsm...
Schreiben gerid...
Meine bisherige...
Brettsbildunga...
Zeit nicht möglich...
entscheidend parla...
ten. Die Lage der...
schät so überaus...
Kunstmännlichen...
Duldet. Ich sehe...
gerung bewährter...
Lind, unter Bür...
politischer Rück...
Brettsbildung...
dieser schweren...
Duland an die